Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 6 (1999)
Heft: 63

Rubrik: Flaschenpost

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

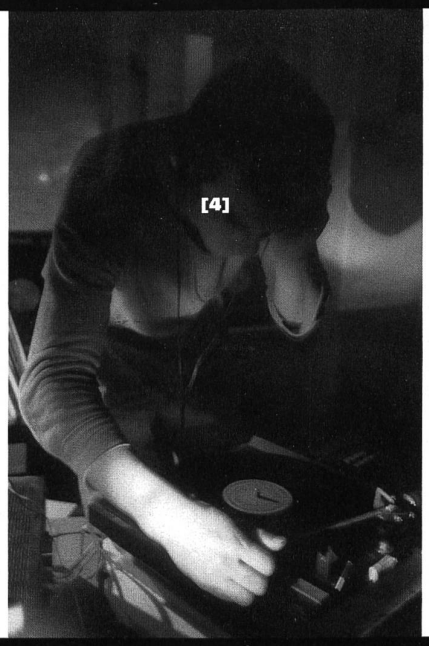
Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

.flaschenpost
von Christiane Rekade aus Berlin

Christiane Rekade, Jahrgang 1974, aufgewachsen in Speicher. Lebt, feiert und studiert (Kunstgeschichte und deutsche Literatur) seit einem Jahr in Berlin. Fühlt sich als Teil der Jugendbewegung, solange sie als «Twen» Bahn fahren darf (bis Februar 2000).

Wo das Jahrtausend seine Arme zum Himmel streckt



[1] Friedrichstrasse: Vorzeigemeile
[2] Zurücktreten bitte:
U-Bahn-Station Alexanderplatz
[3] Ecke Schönhauser:
Zimmer mit Aussicht auf filmreife Szenerie
[4] Gut aufgelegt: Und jeder Künstler ist ein DJ
[5] Zungenkuss im Hinterhof

Morgens, wenn ich aus dem Haus trete, auf die Kreuzung, die schönste und urbanste im Prenzlauerberg, wenn nicht in Berlin überhaupt, stehen die Arbeiter bei Konnopkes Imbiss schon Schlange. Und das, auch wenn ich schon um acht zum Brötchenholen gehe. Um zwölf stellen sich dann auch die Verkäuferinnen vom Billig-Haushaltwarenladen «Connys Container» zum Mittagessen an. Konnopkes Imbiss steht mitten in der Kreuzung unter der U-Bahn, die hier zur Hochbahn wird. Ein Imbiss der alten Schule, «seit 1930 in guter Tradition». Döner werden hier keine verkauft, auch keine Falafel oder Bagel. Currywürste, in mundgerechte Rädchen geschnitten, und Pommes in der Pappschale. Es sollen die besten in der Stadt sein – es müssen die besten sein, weil vor Konnopkes immer eine Schlange steht.

Von unserer Wohnung aus sehe ich auf Konnopkes herunter und auf die Kreuzung – auf die Hochbahn, auf das Gewirr von Strassenbahnleitungen, blinkenden Ampeln, Fahrradstreifen und die breite, mehrspurige Schönhauser Allee, die durch den ganzen Prenzlauerberg führt. Der «Prenzelberg», das Viertel, wo sich zu DDR-Zeiten die Alternativszene traf und der heute noch vom Mythos der Künstler- und Studentenkiezes, des «Montmartre Berlins», umrankt wird. Und in den Mythen ist immer auch ein Teil Wahrheit, auch wenn sich hier inzwischen vieles verändert hat: «Zu den hartnäckigsten Irrtümern über die grossen Städte und ihre Bewohner gehört der Glaube an deren unveränderlichen Charakter, an die angeblich eindeutig feststellbaren und unwandelbaren Grundqualitäten...», schreibt der junge Berliner Schriftsteller Steffen Kopetzky (in: die Stadt nach der Mauer, Hrsg. Jakob Becker und Ulrich Janetzki. Berlin 1999). Und: «in Wahrheit verändern sich Städte, je nachdem, woher man selbst kommt oder wohin man aufbricht.»

Neuankömmlinge, ZuzüglerInnen

Die wenigsten, die diese Stadt hier bevölkern, kommen aus Berlin, aber viele bleiben. An der einen Ecke in Kreuzberg, da wo die gelben Trams quietschend die Schönhauser Allee überqueren und in die Pappelallee einbiegen, befindet sich das Einwohnermeldeamt des Bezirks Prenzlauerberg. Hinge das Schild nicht neben der Eingangstür, würde man sich am falschen Ort glauben. An cleane Amtstellen gewohnt, bin auch ich etwas irrtiert vom modernden, zerfallenden Hausflur die dunkle Treppe hochgestiegen und durch einen engeren Linoleumkorridor irrend schliesslich stumm in einem Wartezimmer gelandet. Auf den gelben Boden starrend habe ich gewartet, dass meine Nummer auf der Anzeigetafel klackte. Im Büro 3 hat mir die Beamtin meine Meldebescheinigung ausgestellt, so wie sie die Meldebescheinigungen für die Hamburger zustellt – für die Bremer, die Münchnerinnen, die Schweden, die Engländerinnen und die Schweizerinnen, die begeistert und euphorisch in die Hauptstadt ziehen, mit einem Gefühl, dass in den Baulücken und Hinterhöfen der unsanierten Häuser noch Dinge möglich sind, für die an anderen Orten schon lange kein Platz mehr ist, mit dem Gefühl, dass sich hier alles viel schneller bewegt und verändert, dass die Zeit ihre Geschichte schreibt und das Jahrtausend seine Arme zum Himmel streckt und grandios seinen Abgang feiert.

Die Welt im Milchkaffee

Von der Kreuzung aus fahre ich durch Berlin. Im Winter fahre ich U-Bahn. Werde in den gelben Wagen durch die Stadt gerüttelt. Gemeinsam mit den kleinen frechen Jungs in Trainingsanzügen, die älteren Damen Kekse anbieten, mit dem Verrückten, der das ganze Bahnnetz auswendig kennt und das Wissen seiner Mitfahrer prüft. Mit den Obdachlosen, die fast jeden Tag zusteigen und ihre Zeitung zu verkaufen versuchen oder mit dem jungen Mann, der mir durch das Wagenfenster verschwörerisch zuzwinkert, als sich die Türen vor meiner Nase schliessen und ich atemlos dem davonfahrenden Zug nachstarre.

Seit wieder Sommer ist, fahre ich Fahrrad, und die Obdachlosen müssen sich keine Notschlafstellen mehr durch den Verkauf von Zeitungen finanzieren. Die Stadt wird bunt und leicht. Die Menschen räkeln sich auf jedem grünen Fleck der Stadt oder sonnen sich in den Cafés und rühren in einem Milchkaffee, der hier mit derselben Leidenschaft getrunken wird, mit der bis fünf Uhr nachmittags gefrühstückt wird. Stundenlang reichen die bunten Frühstücksteller, die je nachdem «französisch», «amerikanisch», «süss» oder «italienisch» heissen und auf denen sich Käse, Wurst, Salat und Obst kunstvoll türmen. Und immer Milchkaffee. Zugegebenermassen hat der Kaffee nie den Geschmack eines italienischen Espresso oder Cappuccino. Aber es ist nicht der Kaffee, der die Bedeutung des Milchkaffees ausmacht. Es ist die Schale, an der man sich mit beiden Händen festhalten kann und stundenlang in die hellbraune Brühe starren, in der die Welt versinken könnte. Und es ist der Schaum, der sich liebevoll in der Schale türmt, den man löffelweise abtragen kann – jedem Löffel einen Gedanken mitschiebend.

TurnschuhkünstlerInnen

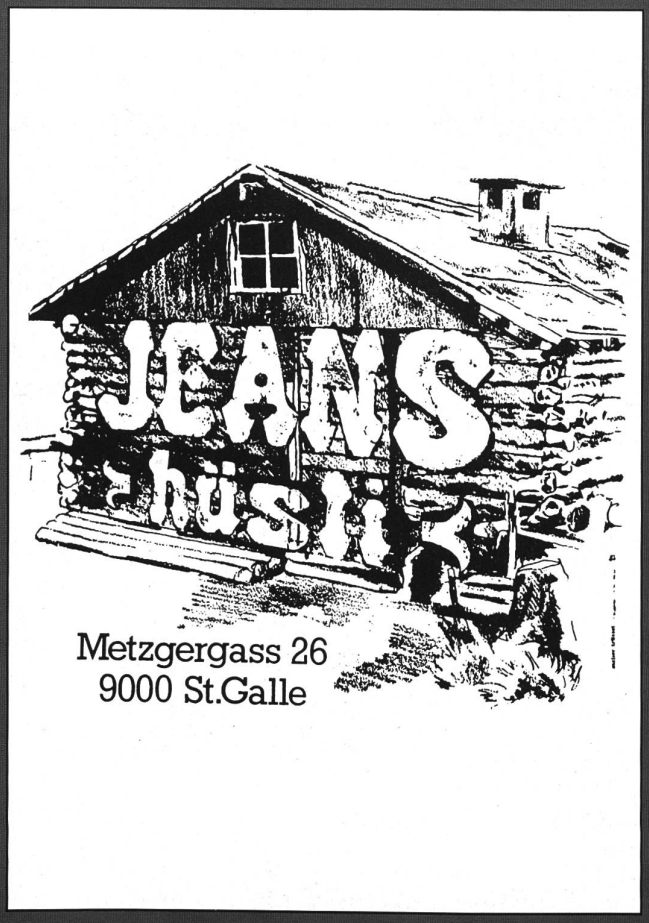
Da, wo die Cafés immer gestylter und die Getränke teurer werden, im Bezirk Mitte, reihen sich dicht die Galerien. Junge Galerien mit jungen schicken GaleristInnen mit Turnschuhen an den Füssen, die junge KünstlerInnen vertreten (die auch Turnschuhe tragen). Mitte hat inzwischen auch unter Sammlern und potentiellen Käufern den Ruf des «Kunstviertels». Der Berliner Kunstmarkt, so war kürzlich zu lesen, entwickelt sich, und die Galerien in Mitte erwarten steigende Kaufkräfte.

Ich verabrede mich zum regelmässig stattfindenden «Rundgang», und wir schauen uns durch das Programm der gut vierzig Kunsträume in Mitte. Danach gehen wir in den Club der Kunsthalle, hören, wie die Künstler Platten auflegen und betrinken uns mit Becks und Caipirinha. Oder wir ziehen weiter, irgendwo durch die wirren, unbeleuchteten Hinterhöfe der Stadt, finden die verborgenen Kellertüren, hinter denen ein anderer DJ auflegt. Manche dieser Clubs sind nur an bestimmten Wochentagen geöffnet, andere jede sechste Nacht. Sie heissen «Freitagsbar», «Ideenshop», «Kunst und Technik», «Daimler Chrysler» oder schlicht und einfach «Schweiz». Manche existieren nur für begrenzte Zeit und nennen sich «Kurzzeitvergnügen». Wenn einer zumacht, eröffnen bald zwei neue, irgendwo in einem anderen Hinterhofkeller.

Becks auch hier. Meistens rumstehen und gegen D&B anreden. Getanzt wird selten. Manchmal gibt es auch hier noch etwas Kunst – Videos, die irgendwo flimmern. Dias, oder ein Szenekünstler malt an Ort und Stelle die Bilder zur Musik. Oder es kocht ein junger Mann (ebenfalls in Turnschuhen) asiatische Nudelsuppe.

«Berlin – Ecke Schönhauser»

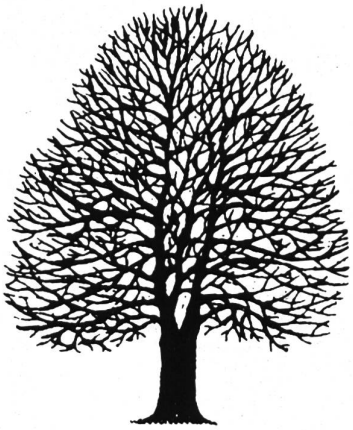
Nochmals der Ausblick aus der Wohnung: Die Hochbahn und die Schönhauser Allee. Nicht nur in «Berlin – Ecke Schönhauser», dem Halbstarken-Film des Brechtschülers Ekkehard Schall von 1957, ist die Kreuzung auch in bewegten Bildern festgehalten. Eigentlich, so gehen die Gerüchte in unserem Haus, wurde hier 1895 von den Brüdern Skladanowsky der Film sogar erfunden. Die würden sich heute wohl über den Erfolg ihrer Erfindung freuen. Sie würden sich weit aus den Fenstern lehnen und den fast täglich irgendwo stattfindenden Dreharbeiten zugucken. Die Hauptstadt ist eine beliebte Filmkulisse – und das nicht erst, seit Lola durch Berlin gerannt ist. Bilder und Geschichte flirren zwischen den Häusern, selbst wenn die Scheinwerfer längst wieder ausgeschaltet sind.



Der ideale Ort für

Seminare Retraiten Tagungen
Ferien oder Feste

für Gruppen von 6 - 50 Personen
Biologische Frischprodukte Küche



Auskunft und Anmeldung:

Bildungshaus Lindenbühl
9043 Trogen, 071 344 13 31
E-Mail: lindenbuehltrogen@bluewin.ch

... in den sanften Hügeln Appenzells

Kompetent von Afrika bis Zwiebel

R

Buchhandlung Ribaux
Vadianstrasse 8, 9001 St.Gallen

Tel. 071 · 222 16 60/61
Fax 071 · 222 16 88